

# In den Spiegel schauen

**Friedenswissenschaftliche Perspektiven  
für das 21. Jahrhundert - Ein Lesebuch**



**Texte von Egon Spiegel**

Herausgegeben von  
Thomas Nauerth und Annette M. Stroß

# Inhalt

Vorwort

Die Allexistenz der Gewaltfreiheit

Prinzipien gewaltfreier Weltgestaltung

Tierethisch akzentuierte Ökopädagogik

Gott als Macht in Beziehung

Biblisches

Inter/religiös Frieden denken und lernen

Religionspädagogisches

Auf dem Weg zu einer Welt ohne Krieg

TransNationalität und TransKulturalität

Für eine andere Politik und politische Theologie

Politisch anders handeln

Quellenverzeichnis

# Vorwort

Die biblische Überlieferung ist manchmal von einer gewissen ruppigen Ehrlichkeit dem Menschen gegenüber: „Die Tage unserer Jahre sind siebenzig Jahre, und, wenn in Kraft, achtzig Jahre, und ihr Stolz ist Mühe und Nichtigkeit, denn schnell eilt es vorüber, und wir fliegen dahin.“ (Psalm 90,9f.)

In universitären akademischen Kreisen, beileibe nicht nur in theologischen, sind 70 Jahre daher ein Zeitpunkt, an dem Festschriften entworfen werden. Doch wem ist damit gedient, außer der Ehre des Jubilars? „Wenn in Kraft“, hat der Mensch auch mit 70 durchaus noch Pläne, vor allem die Frage, wie er das, was ihm im Lauf des Lebens eingefallen, aufgefallen ist, manchmal auch zugefallen, was ihm geglückt ist in Gedanken und in Formulierungen, weitergeben kann, in der Hoffnung, dass es noch anderen nützen könnte, würden sie es denn kennen.

Egon Spiegel ist da auf einem guten Weg, unter <http://www.egon-spiegel.net> sind seine Veröffentlichungen weithin in einfachen Scans und als pdf inzwischen nachzulesen. Anlässlich seines 70. Geburtstags wollen wir hier aus dieser Fülle an Veröffentlichungen ein kleines Lesebuch vorlegen, sozusagen als Konzentrat, vielleicht auch als anregenden Appetizer für einen ausführlichen Besuch von [www.egon-spiegel.net](http://www.egon-spiegel.net). Wenn es zudem der Ehre des Jubilars dienen sollte, um so besser!

Das Format „Lesebuch“ zeigt zugleich an, aus welcher Perspektive Egon Spiegel seine Themen behandelt und bedacht hat: Es ist eine durchgehend pädagogische und

didaktische, die auch Veranschaulichungen, Konkretisierungen und Einblicke in seinen persönlichen Lebensweg nicht scheut. Die Übergänge zwischen religionspädagogischen, friedenspädagogischen und politikdidaktischen Themen sind dabei fließend.

Die prägnante Einbettung der in Jahrzehnten ausgearbeiteten friedenswissenschaftlichen Überlegungen in eine theologisch-spirituelle Grundlegung von einer im Hintergrund wirkenden Dritten Macht oder *force vitale* mag hierbei als ebenso bedeutsam gelten wie auch die Gewissheit, dass Frieden als immer schon vorhandene Fähigkeit aus der tief verwurzelten sozioanthropologischen Gemeinsamkeit von Menschen auch unter Bedingungen kultureller Vielfalt resultiert. Die Öffnung für transnationale und transdisziplinäre Betrachtungsweisen wie auch für – ins Zentrum führende – Prozesse der Säkularisierung sind für ihn erst auf diese Weise denkbar und im Handeln umsetzbar.

Das Medium „Lesebuch“ erfordert aus didaktischen Gründen eine zum Teil kräftige Kürzung der Texte und einen weitgehenden Verzicht auf einen wissenschaftlichen Anmerungsapparat. Die Möglichkeit, alles bei Bedarf unter [www.egon-spiegel.net](http://www.egon-spiegel.net) in vollständiger Fassung nachzulesen, erlaubt eine solche Reduktion.

Entstanden ist so ein Buch mit reichlich Lesestoff und, so hoffen die Herausgeber, vielfältigen praktischen Einsatzmöglichkeiten.

*Unter Visionen als kühne gedankliche Vorwegnahmen von positiven zukünftigen Entwicklungen und Zuständen ist „Frieden“ das Paradebeispiel. Wenn es eine diffuse, letztlich nur als völlige Abwesenheit von Gewalt und damit Schmerz bestimmte und in „Frieden“ fokussierte Sehnsucht der Menschheit gibt, dann ist es „Frieden“ – diese wiederum, wie*

*alle Visionen, an aktuellen Gegebenheiten orientiert und  
diese deshalb auch nicht transzendierend und in ihrer  
finalen  
Gestalt eschatologisch bestimmbar.*

*Pädagogik im Horizont des Eschaton (2021)*

# **Die Allexistenz der Gewaltfreiheit**

Ich stelle mir vor, dass der Krieg in Syrien ein Ende hat. Und ich frage mich, wie die Menschen dort sieben Jahre später ihr Leben gestalten werden. Genau sieben Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde ich geboren. Wieviel Krieg muss damals noch in der Luft gelegen haben. Drei Brüder meiner Mutter kehrten nicht mehr heim. Mein Vater erzählte nur ein einziges Mal, Jahrzehnte später, vom Krieg, bei einer Familienfeier, spät abends, im engen Kreis seiner Brüder und mir als Zuhörer: dass ihm und seinen Kameraden einmal befohlen wurde, 12 russische Gefangene mitten auf dem Transport zu erschießen - aus Vergeltung für einen Sabotageakt durch andere russische Männer. Die Gefangenen hatten zuvor ihre eigene Grube auszuheben. Als sich unter der Erde, mit denen die Erschossenen bedeckt wurden, noch Leben regte, schossen die deutschen Soldaten solange durch die Erde, bis die Bewegungen aufhörten. Wir Kinder spielten damals gerne Cowboy und Indianer. Begeistert waren meine Eltern darüber nicht. Ich bekam dennoch einen kleinen Revolver, einen Zündblättchenrevolver, geschenkt. Vor jedem Schuss musste man ein kleines Zündblättchen auf eine Pfanne auflegen. Mein Vater erklärte es mir, ließ aber - demonstrativ - im Moment des „Schusses“ die kleine Spielzeugwaffe fallen und erzeugte damit in mir nachhaltig ein Gefühl der Angst, das sich bei jeder einzelnen Zündung neu einstellte. Und meine Mutter? Sie gab mir auf, niemals auf andere zu zielen, sondern an ihnen vorbeizuschießen. Unterbewaffnung, Zündangst und Moral ... mein kindliches Kriegsspielen war ein einziger Krampf.

Aus sportlichen Gründen hätte ich mir ein hartes Training in der Armee vorstellen können. Gute Einflüsse während meiner Oberstufenzeit durch einen Freund und einen Geistlichen haben mir indes dazu verholfen, über

Konfliktlösungsstrategien nachzudenken, die jenseits von Gewaltanwendung liegen. Intensive tägliche Schriftgespräche und Gottesdienstbesuche vermittelten mir die biblische Orientierung: Gewaltverzicht aus Gottvertrauen.

Dass ich in meiner Stadt und Region niemanden im Hinblick auf meine Entscheidung zur Kriegsdienstverweigerung und das Anerkennungsprozedere um Rat fragen konnte, motivierte mich, während meines Studiums andere in dieser Sache zu beraten und sie mit diözesanem Auftrag in ihren Verhandlungen zu vertreten. Ich begann, meine Erfahrungen zu publizieren, zuerst über das Leid von inhaftierten nichtanerkannten Kriegsdienstverweigerern. Den Zusammenhang von Militärdienst und Zivildienst konnte ich unter dem Aspekt „Zivildienst – Kriegsdienst ohne Waffen“ offensichtlich so überzeugend darlegen, dass der Richter, der mich damals zu 6 Monaten Freiheitsstrafe wegen Zivildienstverweigerung verurteilte, von der schwersten Entscheidung seiner Laufbahn sprach und der Staatsanwalt mich ernsthaft mit den Märtyrern der alten Kirche verglich.

Dabei hatte ich mich damals nur an einer sehr speziellen, meiner biografischen Entwicklung entsprechenden Stelle in die Friedensthematik hineingearbeitet und positioniert. (...) Wohin ich schaue, entdecke ich Friedenshandeln, in seinen interaktionalen Ausprägungen wie in den strukturellen. Es ist so selbstverständlich, dass wir es für gewöhnlich gar nicht eigens wahrnehmen. Dabei zeigt sich darin unser eigentliches Potential.

Dieses herauszuarbeiten begeistert mich seit Jahrzehnten, seit meiner Schulzeit. Intensiv konnte ich ihm in meinem Theologie- und Politikstudium auf den Grund gehen, schließlich im Rahmen meiner Dissertation, in der ich nach Wegen der Gewaltfreiheit suchte, und meiner Habilitation, in der ich die theologische Basis gewaltfreien Handelns in vielen Details reflektieren durfte. Konsequenterweise wurde

die Erforschung unseres Friedenspotentials auch Schwerpunkt meiner professoralen Tätigkeit, nicht zuletzt in ihren internationalen Zusammenhängen, speziell in Kooperationen mit Kollegen aus Polen, China und den USA.

(...)

Längst haben wir Gewalt als Sackgasse der Konfliktbewältigung erkannt und - auf der Basis der Erfahrungen von Gandhi und King und unseren alltäglichen - auf hohem wissenschaftlichen Niveau Möglichkeiten der Konfliktlösung entwickelt, von denen wir mit Recht sagen dürfen, dass sie wirklich einen (Aus-)Weg beschreiben. Der argentinische Papst weiß darum, deshalb plädiert er unmissverständlich in seiner jüngsten Botschaft zum Weltfriedenstag 2017 für genau diesen. Damit sind wir, jedenfalls doktrinär, dort angekommen, wohin mein Blick seit Jahrzehnten gerichtet ist: auf ein gewaltfreies Zusammenleben auf nicht zuletzt makrosozialer Ebene.

Eines müssen wir dabei allerdings noch wissen: Gewaltverzicht ist eine Strategie, die wesentlich auf dem Vertrauen basiert, dass im Vakuum der Gewaltfreiheit ein wie auch immer benanntes Drittes friedentiftend wirkt. Christen nennen dieses Gott, im Judentum ist es JHWH (da ist etwas da), Gandhi nennt es die Macht der Wahrheit (Satyagraha), andere vertrauen auf ein konstruktives Potential.

*Wir können Frieden (2017)*

Die Versuchung, Konflikte unter Zuhilfenahme von Gewalt zu lösen, ist unserer Natur inhärent, was nicht heißen soll, dass sie diese dominieren muss. Im Gegenteil, die Geschichte der Menschheit bestätigt im Großen und Ganzen die von Peter Kropotkin gegen die Darwinisten herausgearbeitete Sozioanthropologie, dass Fähigkeit und Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfe (mutual aid) Basis und Garant unseres Zusammenlebens sind. Wir (über-)leben,

weil wir kommunizieren und kooperieren, weil wir dieses grundsätzlich können und auch wollen. Aus diesem Grund spiegelt auch eine Formulierung wie „Krieg und Frieden“ (in der Reihenfolge der Begriffe) nicht die eigentliche Lebenswirklichkeit wider, sondern verkehrt Peripheres und Zentrales. So sehr die unfassbar schreckliche Wirklichkeit des Krieges ins Auge sticht, so ist sie doch nicht die beherrschende. Das gilt auch für Gewalt schlechthin. Auch wenn Gewalt in ihrer speziellen Erscheinungsform als Krieg, für kurze bis elend lange Perioden einen mehr oder weniger großen Raum einnehmen und das Zusammenleben bestimmen kann, so ist sie die – sicher viel zu häufige und unsere Wahrnehmung in besonderem Maße herausfordernde – Ausnahme vor dem Hintergrund eines vornehmlich gewaltarmen bis gewaltfreien Zusammenlebens. Nicht „Krieg und Frieden“ beschreibt unser Leben, sondern „Frieden und Krieg“. Die Reihenfolge der Formulierung ist dabei wesentlich. (...) Das konzeptionelle Erziehungsziel einer wesentlich durch gewaltfreie Strukturen wie gewaltfreies Handeln bestimmten „Global Citizenship“ ist kein moralisches Hirngespinnst und auch nicht Ausdruck frommen Wunschdenkens, sondern fußt auf dem empirischen Fundament unseres maßgeblich gewaltfreien Miteinanders.

### *Global Citizenship Education (2020)*

Unter der Voraussetzung, dass Sollen Können impliziert und sich mit der Herausarbeitung des Könnens unweigerlich auch sein Sollen formuliert, hat sich die Friedenspädagogik zukünftig der Aufgabe zu stellen, das zwischenmenschliche Friedenshandeln hinsichtlich seiner interaktionalen wie strukturellen Realisierungen detailliert herauszuarbeiten und dabei friedenswissenschaftlich alle Human- und Sozialwissenschaften zu konsultieren. Es gilt zu zeigen, wie der Mensch etwa aus biologischer Sicht Konflikte gewaltfrei

löst. Es ist – indem historische Wissenschaften bemüht werden – zu zeigen, wie der Mensch durch die Geschichte hindurch immer wieder versucht hat, sein Zusammenleben auf allen sozialen und gesellschaftlichen Ebenen, von der Partnerschaft bis hin zur Weltpolitik, gewaltfrei zu gestalten. Es sind ebenso die Psychologie, die Medizin, die Soziologie, die Philosophie, die Religionswissenschaften, nicht zuletzt die Theologie zu befragen.

Wir tun es bereits seit Gandhi und u.a. mit Gandhi: dass wir die großen, spektakulären gewaltfreien Aktionen in den Blick nehmen und friedensdidaktisch so thematisieren, dass beispielsweise im Rahmen schulischer und außerschulischer Bildungsprozesse Menschen über die Möglichkeiten gewaltfreien Handelns nicht nur informiert, sondern für die herausgearbeitete Art der Konfliktlösung gewonnen werden. Literatur, Filme, Nachrichten in den Medien – heute vor allem auch Dokumentationen im Internet – bieten eine breite Basis für eine Friedensdidaktik, die ihre Akzente auf erfolgreiche Aktionen und damit deren friedenspädagogische Überzeugungskraft legt. So blicken wir immer wieder auf Gandhi, auf Martin Luther King, auf Caesar Chavez, in Lateinamerika auf die von Adolfo Pérez Esquivel koordinierten Aktionen von Servicio Paz y Justicia oder auf die gewaltfreie Transformation großer politischer Unterdrückungssysteme. Es ist das große und bleibende Verdienst von Gene Sharp, dass er schon in den 1970er Jahren eine umfassende Zusammenstellung von Praxis und Geschichte der Gewaltfreiheit in seinem Einstein-Institut in Boston erarbeitet hat. Allein diese akribische Studie hat gezeigt, dass es geht: dass wir durchaus in der Lage sind, Konflikte gewaltfrei zu lösen. Mittlerweile füllen einzelne Studien zur Gewaltfreiheit ganze Bibliotheken.

Allen diesen Studien ist gemeinsam, dass sie sich auf spektakuläre Vorgänge konzentrieren und diese hinsichtlich ihrer Kontexte, ihrer besonderen Konstellationen, Lösungswege und -ergebnisse darstellen und reflektieren.

Wir haben damit beachtliche Beispiele für das uns gegebene Friedenspotential und können darauf unsere Friedenspädagogik gründen, von daher auch unser Anliegen rechtfertigen und die Behauptung formulieren, dass Friedenshandeln, dass gewaltfreies Konfliktmanagement, realistisch ist. Wir sollten es dabei aber nicht bewenden lassen und uns nicht mit Hinweisen auf ebenso erfolgreiche wie spektakuläre Aktionen begnügen. Wir sollten und müssen vielmehr neben diesen Leistungen unseren Blick auf die alltäglich, sowohl immer, als auch überall, praktizierte Gewaltfreiheit konzentrieren. Hier hat sich die Friedenspädagogik bislang zu wenig engagiert. Hier lässt sie auch heute noch ein breites Praxisfeld brachliegen und unterlässt es, dieses einer aufmerksamen Beobachtung und Analyse zu unterziehen. Sie vergibt damit ein zentrales, vielleicht sogar das überzeugendste Argument. Wir brauchen also, um es noch einmal anders zu sagen, neben der revolutionären Entdeckung der Gewaltfreien Aktion durch Gandhi eine sozusagen zweite revolutionäre Entdeckung: die Entdeckung der Gewaltfreiheit im Alltag.

*Culture of Peace (2011)*

Die Geschichte der Friedenspädagogik ist durch das moralische Gebot der Nächsten- und Feindesliebe geprägt. Wir sollen! Von Imago Dei und Imago Christi ist die Rede, von Nachahmung und Nachfolge. Das mag einige überzeugen und einigen als Beweggrund für ihr Mitwirken an einer friedlichen Weltgestaltung reichen. Vielen stößt der Ansatz als (zu) moralin auf. Mit Recht streben sie nach einer Überzeugung durch empirische Befunde. Die bahnbrechenden Beispiele aus der Indischen Unabhängigkeitsbewegung um Mohandas Karamchand Gandhi und aus der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung um Martin L. King lesen sich wiederum moralisch wie praktisch so außergewöhnlich, dass sie dem normalen

Bürger bzw. der normalen Bürgerin als unerreichbar erscheinen – und mit ihnen Gewaltfreiheit an sich. Dabei sind sie selbst umgeben von der durch Gandhi und King auf dem hohen Level eines sozialen Makrokosmos praktizierten Gewaltfreiheit. Dabei leben sie diese in der Regel tagein und tagaus. Dabei ist ihr Zusammenleben in Familie und Nachbarschaft, in Schule und Betrieb, in Verkehr und Vergnügen wesentlich durch ein gewaltfreies Miteinander bestimmt. Genau diesen Erfahrungskontext hat die Friedenspädagogik bislang sträflich wenig bemüht, um die Möglichkeiten einer gewaltfreien Lebens- und Weltgestaltung – werbewirksam – vor Augen zu führen. Weil wir, wie leicht gezeigt werden kann, Frieden können, deswegen macht es auch Sinn, ihn zu wollen. Kein Jesus hätte Frieden und die ihm korrespondierende Nächsten- und Feindesliebe einfordern können, wenn sie nicht grundsätzlich möglich und also realistisch wäre, d.h. in der Realität bereits ihren Sitz hätte. Was wir in der Friedenspädagogik wie in der speziellen Global Citizenship Education brauchen, ist die Verankerung der Postulate in der empirischen Erfahrung, d.h. die Aufblendung dessen, was uns gegeben ist, was wir – natürlich mit den entsprechenden Abstrichen – alltäglich leben. Wir brauchen nicht den Blick nach oben, zu Gandhis oder Kings Gewaltfreiheitshimmel, wir müssen nach unten schauen, vor unsere eigenen Füße, und uns nur kurz bücken, um dort eine Unmenge an Gewaltfreiheit zu entdecken und uns daran zu bedienen.

### *Global Citizenship Education (2020)*

Welche Erfahrungen, so könnte man konkret fragen, disponieren zu der Ansicht, dass Macht und Gewalt allein schon ‚durch die leibhaftige Existenz‘ gesetzt sind: dass der in die Welt hineingeborene Mensch den bereits daseienden Menschen ein Stück Lebens- und Freiheitsraum abringt? Und

welche Erfahrungen liegen der Vorstellung zugrunde, dass der Mensch erst durch das Hinzutreten eines anderen Menschen zur Person wird, erst durch Beziehung wird, was er ist? Setzt Selbstverwirklichung in Freiheit nicht sogar Raumverlust voraus? Ist der natürliche Raumverlust nicht der gern gezahlte Preis für Begegnung und Beziehung (hier geht es nicht um Probleme sog. kritischer Größe und aggressivmachender Beengung)? Was ist Raumverlust gegen Beziehungsgewinn, die Aufgabe des Einzelkinddaseins gegen das Geschenk einer Schwester oder eines Bruders? Wird nicht der Mensch erst am Du zum Ich? Existiert nicht der Mensch ‚ganz und gar aus Beziehung‘? (...) Und ist nicht der Mensch – gar nicht eindeutig bestimmbar – irgendwo in einem einzigen riesigen Beziehungsgeflecht, einem ökologischen, auch die Tiere, Pflanzen und unbelebte Natur einschließenden Beziehungsnetz aufgehoben?

Menschliche Existenz ist wesentlich eine dialogische und soziale, dies sowohl soziologisch wie historisch, synchron wie diachron verstanden: das Beziehungsgeflecht, in dem ich lebe, verbindet mich sowohl mit den fernsten ZeitgenossInnen wie mit den ältesten Ahnen, im Grund mit dem gesamten Kosmos. „Im Anfang ist die Beziehung“, so formuliert Martin Buber. Ich erweitere: und am Ende und über das Ende hinaus. (...) Es sind Begegnung und Beziehung, Kommunikation und Kooperation, aus denen sich das Zusammenleben in Gemeinschaft und Gesellschaft konstituiert und strukturiert. Zuwendung und Beziehung sind der unverzichtbare und eigentliche Nährboden des Lebens. (...) Wenn sie einer – in der Auseinandersetzung mit den Darwinisten – beschrieben und auf den Begriff gebracht hat, dann war es der russische Biologe Peter Kropotkin, der in der ‚gegenseitigen Hilfe‘, in ‚mutual aid‘, den eigentlichen Evolutionsfaktor und das für Tiere wie Menschen gleichermaßen zentrale Verhaltensmuster gesehen und

daraus entsprechende sittliche und politische Konsequenzen gezogen hat.

Das menschliche Leben – das mag allzu selbstverständlich sein und deshalb leicht der auf die schrecklichen Randerscheinungen des Zusammenlebens gerichteten Aufmerksamkeit entgehen – erwächst aus gelingender Beziehung, ist in erster Linie Frucht von Dialog und Kooperation. Deshalb formuliert Girard auch, dass durch das Opfer der Frieden in einer Gesellschaft „wiederhergestellt“ wird, und bringt damit zum Ausdruck, dass am Anfang nicht der Mord, sondern das Wort steht. Und deshalb meine ich auch, dass der Begriff des „Gründungsmordes“ – auch im Verständnis, auch aus der Sicht Girards selbst – nicht zutreffend ist und durch den Begriff des „Wiederherstellungsmordes“ ersetzt werden müsste. Wer opfert, der weiß, warum er dies tut: der hat bereits erfahren dürfen, was eine intakte Gemeinschaft ist, der weiß, dass es sie gibt. Auch dem allerersten Opfer geht die Gemeinschaft voraus. (...) Die Opfertheorie (Rene) Girards darf einen hohen Plausibilitätsanspruch für sich beanspruchen, aber nur, solange dadurch nicht die gesellschaftliche Wirklichkeit hinsichtlich des Verhältnisses der in ihr wirkenden positiven und negativen, zentripetalen und zentrifugalen, biophilen und nekrophilen, konstruktiven und destruktiven Kräfte verzeichnet wird.

### *Gründungsmord oder Wiederherstellungsmord? (1992)*

Nur auf der Grundlage der Erfahrung, dass wir Menschen zum Zusammenwirken geboren sind (Marc Aurel), dass es Leben ohne Opfer gibt, Beziehung ohne Mord, kann die hoseanische Soziotheologie, in deren Zentrum ein Gott steht, der alle Opferpraktiken strikt ablehnt und den Menschen zumutet, allein aus der Mitte lebendiger Beziehungen (haesed) zu leben, überzeugen. Nicht nur, weil es realistisch ist – und das heißt doch, der wahren

menschlichen Natur entspricht –, sondern weil es dazu im Grunde keine Alternative gibt, kann der Gott des Hosea (Hos 6,6) fordern: „Liebe will ich, nicht Schlachtopfer, Gotteserkenntnis statt Brandopfer.“ Die gesellschaftliche, sozialpraktische Evidenz hoseanischer Opferkritik lässt sich unschwer am Beispiel medialer Opferriten, wie sie uns in den Horrorvideos begegnen, herausarbeiten: Wer sein Leben vom gesellschaftlichen Tellerrand her lebt, also vom Rand und Abgrund des Sozialen her sieht und es deshalb für halbwegs annehmbar halten kann, steht in der Gefahr, alles beim alten zu lassen. Auf diese Weise führt die Praxis der Menschenopfer immer in die Sackgasse des Status quo, der Stabilisierung der Verhältnisse. Wer dagegen im Blick auf die Mitte des sozialen Zusammenlebens zu leben versucht und das, was sich ihm oder ihr dort als gelungene Beziehung und Gemeinschaft zwischen Menschen darstellt, als eine positive Herausforderung wahrnimmt, der wird verändern, an sich selbst arbeiten und die Welt mitgestalten wollen.

### *Gründungsmord oder Wiederherstellungsmord? (1992)*

Wenn Theologie des Friedens eine umfassende, d.h. alle Religionen und ihre Beiträge zum Frieden berücksichtigende sein soll, dann muss erstens geklärt werden, ob sich so etwas wie theos in allen Religionen auffinden lässt und sich diese etwa durch die Existenz eines gemeinsamen theos als solche definieren lassen, und zweitens, wie sich uns dieses theos, um das mit ihm Bezeichnete überhaupt reflektieren zu können, auch nur andeutungsweise erschließt. Auch und gerade hier (und nicht nur und erst in der von ihm hoch entwickelten Praxis der Gewaltfreien Aktion) hat Gandhi mit seiner Orientierung an der „Macht der Wahrheit“ ein Verständnis eröffnet, das im Blick auf „theos“ wegweisend zu sein verspricht. theos ist nicht oben und dort (Himmel) im Unterschied zu unten und hier (Erde), theos ist nicht das

ganz Andere und auch nicht das Gegenüber von Mensch und Welt, theos ist auch nicht die der Evidenz entrückte Transzendenz, sondern Transzendenz in Evidenz, eine im Zwischen der Menschen existierende und agierende Macht, eine Art Drittes, verwoben in alle Prozesse der Lebens- und Weltgestaltung und die durch sie generierten Strukturen. Was in diesen Sätzen so deduktiv daherkommt, verdankt sich in Wirklichkeit der Summe unzähliger einzelner Erfahrungen, die Gandhi nicht nur im Rahmen spektakulärer gewaltfreier Aktionen, sondern auch im Alltag machen konnte (hier hat ihm Kasturbai, seine früh angetraute Frau, immer wieder die Augen zu öffnen geholfen). Das hier nur angedeutete theos Verständnis ist im Sinne Gandhis induktiv gewonnen, ein in der (Inter-) Aktion entdecktes und immer wieder auf seine intellektuelle Belastbarkeit hin überprüfetes. Nur weil für Gandhi die theos Existenz als „Macht der Wahrheit“ eine reale und konkrete ist, kann er den Gewaltverzicht zum Prinzip machen. Andernfalls würde er durch gewaltfreies Handeln ein jedes Mal riskieren, das Konfliktfeld allein und uneingeschränkt dem der Gewalt verbundenen Konfliktpartner zu überantworten. Weil es ein theos gibt, deshalb und nur deshalb macht es Sinn, auf Gewalt zu verzichten. Theos ist – wie auch immer gedacht und benannt – konstitutiver Kern gewaltfreien Handelns.

*Pädagogik im Horizont des Eschaton (2021)*